

Laibacher Zeitung.

Nr. 280.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5'50. Für die Austellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7'50.

Montag, 6. Dezember.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1880.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome dem k. k. wirklichen geheimen Rathe und Minister Dr. Florian Ziemialowski als Ritter des Ordens der eisernen Krone erster Klasse in Gemäßheit der Ordensstatuten den Freiherrnstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 19. November d. J. allergnädigst anzuordnen geruht, dass dem Polizeiobercommissär der Wiener Polizeidirection Dr. Gustav Gehardt der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung in Bosnien bekannt gegeben werde.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten in Weitz Dr. Karl Wendler zum Gerichtsadjuncten bei dem Kreisgerichte in Leoben und den Auscultanten Dr. Alois Feldner zum Bezirksgerichtsadjuncten in Diegen mit der Zuweisung zum Kreisgerichte Leoben ernannt.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten Nikolaus Kalinic auf sein Ansuchen von Imoski nach Mataraska versetzt, den Bezirksgerichtsadjuncten für den dalmatinischen Oberlandesgerichts-Sprengel Raimund Bisić zum Bezirksgerichtsadjuncten in Imoski und den Auscultanten Sobieslav Valencić zum Bezirksgerichtsadjuncten für den Sprengel des dalmatinischen Oberlandesgerichtes ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien für die österr. Afrika-Expedition des Dr. Golub den Betrag von 3000 fl. aus Allerhöchstihrer Privatkasse antweisen zu lassen geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das „Prager Abendblatt“ meldet, der Gemeinde Hlinsto für die durch Ueberschwemmung heimgesuchten Ortsbewohner 1000 fl. aus der Privatkasse bewilligt.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Agrarer Zeitung“ meldet, der römisch-katholischen Kirchengemeinde in Vališelo behufs Erweiterung der dortigen Pfarrkirche 400 fl. zu spenden geruht.

Die Herren Geschwornen der vierten Schwurgerichtsperiode im November d. J. in Laibach haben für die Hilfsbedürftigen der durch das Erdbeben heimgesuchten Stadt Agram zu Handen des k. k. Landespräsidiums nachfolgende Beträge gespendet:

	fl.	kr.
Anton Ritter v. Gariboldi	5	—
Franz Goršič	1	—
W. Pellikan	1	—
Val. Gerčar	1	—
Johann Bucherer	1	—
F. Hudovernig	1	—
Math. Rößmann	1	—
Josef Pfeifer	1	—
Anton Schelesnikar	1	—
Josef Reichmann	1	—
Paul Jesche	1	—
Lorenz Ruff	1	—
Andreas Rnes	1	—
A. Pollak	1	—
Didak	1	—
L. Mitusch	1	—
F. Sark	1	—
J. Kovac	1	—
Matth. Treum	1	—
Peter Lajtnik	1	—
Franz Gollob	1	—
Franz Peterca	1	—
Franz Kavčič	1	—
Franz Kollmann	1	—
Josef Pat	—	60
Franz Kuttner	—	50
Anton Burger	—	50
Anton Mehle	—	50
Rigelberger	—	40

zusammen . . . 30 50

Dies wird mit dem Beifügen zur öffentlichen Kenntnis gebracht, dass diese Spende unter einem ihrer Bestimmung zugeführt wird.

Ueber das Exposé des Herrn Finanzministers

liegen neuerdings eine Reihe von Journalstimmen vor. Wir citieren für heute die „Morgenpost“, „Vorstadt-Zeitung“, das seit 1. d. M. neu erscheinende Wiener Journal „Tribune“ und das finanzielle Wochenblatt „Der Tresor“.

Die „Morgenpost“ schreibt: „Finanzminister Dr. Dunajewski hat seine erste Probe zu bestehen gehabt, und seine Freunde und Feinde müssen darin über-

einstimmen, dass er sie mit Ehren bestanden hat. Seit der Einführung des Constitutionalismus in Oesterreich tönt uns die alte, ewige Melodie von dem unvermeidlichen finanziellen Ruine der Monarchie entgegen, während doch die Thatfachen eine ganz andere Sprache reden, während doch der Credit unseres Staates sich mehr und mehr consolidiert und die auf demselben basierten Titres sich die Sympathien der europäischen Kapitalistenwelt erobert haben. Wir sind nichtsdestoweniger weit entfernt, die Finanzlage Oesterreichs als eine mustergiltige bezeichnen zu wollen. Kein Zweifel, dass dieselbe ernsten Auges betrachtet, dass nach Miteln und Wegen gesucht werden muss, das Erbübel unseres Staatsbudgets, das chronische Deficit, zu beseitigen. Wenn aber die trefflichsten Finanzminister, die Oesterreich je gehabt, wenn Dr. Brestel und Baron Pretis trotz weiser Sparsamkeit auf der einen und unausgesetztem Streben nach Erhöhung der Staatseinnahmen auf der anderen Seite dieses ihnen gewiss am Herzen gelegene Ziel nicht zu erreichen vermochten, trotzdem es insbesondere dem Schatzkanzler des Ministeriums Aueršperg-Lasser vergönnt war, die Mühen langer Jahre an den Versuch der Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalt zu setzen — so wird man wohl von einem Finanzminister, dessen Amtswirksamkeit erst nach Monaten zählt, umso weniger verlangen können, dass er das Deficit über Nacht verschwinden macht. Allein Minister Dunajewski möchte nicht Nationalökonom von Beruf sein, hätte er nicht die Beseitigung eines Zustandes an die Spitze seines Programmes gestellt, den kein staatlicher Organismus auf die Länge der Zeit zu ertragen imstande ist. Wir begrüßen es mit besonderer Befriedigung, dass Herr Dr. Dunajewski in dem Exposé, in welchem er in lichtvoller Weise die finanzielle Situation des Staates dargestellt, auf die Nothwendigkeit hingewiesen und seinen ersten Willen kundgegeben hat, dem kleinen Gewerbs- und Geschäftsmanne Steuererleichterungen zu gewähren.

„Wenn der Minister diese seine Absicht zur That werden lässt, dann wird ihm der Dank jener Hunderttausende bedrängter Staatsbürger und Familienväter sicher sein, an welche die Noth des Lebens so oft und in so ernster Weise herantritt, und deren Ruf nach einer theilweisen Befreiung der sie erdrückenden finanziellen Lasten bisher noch immer ungehört verhallt ist. Man wird gestehen müssen, dass die Einführung neuer und die Erhöhung alter Steuern keine verlockende Perspektive in die Zukunft eröffnet. Allein andererseits muss man, wenn man die Verhältnisse kühl und nüchtern erwägt, zu der Ueberzeugung ge-

Feuilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.

(42. Fortsetzung.)

Zwei Tage später war Luitgard allein im Garten. Frau von Salberns Zustand war während dieser beiden Tage bedeutend besser gewesen, und so hatte sie sich berehen lassen, eine Stunde hinabzugehen. Eben hatte sie ihre Tochter verlassen.

Dennoch war Luitgard schwer bedrückt; wie Bergeslast lag es auf ihrem Herzen und sie konnte sich nicht davon frei machen. Hatte sie darum nur das Glück gefunden, um es zu kosten und nachher mit doppelter Schwere ihr Verlassensein zu empfinden?

Da hörte sie das Rollen eines Wagens, es kam näher und näher. Sie schrak zusammen — sie wusste ja, wer das war. Zu jeder anderen Stunde hätte sie ausgejauchzt vor Freude und Entzücken, jetzt durste sie es nicht. Er kam ja nicht ihretwegen, sondern der kranken Frau zuliebe, die auch ihm eine Mutter gewesen war.

Dennoch gieng sie dem Grafen Otto entgegen. Sie reichte ihm die Hand, und zu einer anderen Zeit würde der warme Druck ihm ein Zeichen ihrer veränderten Bestimmung gewesen sein. Heute dachte er nicht daran.

„Die Mutter ist krank, Luitgard?“ fragte er besorgt.

„Ich fürchte es, obgleich es seit zwei Tagen besser geht.“

Dann giengen sie in das Schloss und zu Frau von Salberns. Letztere saß am geöffneten Fenster. Nun war alles gut — es schien, als ob sein Kommen neue Lebenskraft in ihre Adern gegossen hätte. Sie war den Abend hindurch so lebhaft und heiter, dass Otto sie gar nicht für so krank hielt und mehr geneigt war, zu glauben, dass seine Tante ihren Gesundheitszustand vorgeschoben, um ihn zur schnelleren Rückkehr zu bewegen.

Auch die folgenden Tage war sie besser. Sie gieng mit Luitgard in den Garten hinab, und Otto stand am Fenster und schaute still hinter beiden her. Es waren keine angenehmen Gedanken, welche ihn durchbebten. Er hatte sich in der Ferne bald zurecht gefunden. Ein ernster Wille und das Bewusstsein der Nothwendigkeit vermag viel. Aber ein Wiedersehen hatte er vermieden und er hätte auch jetzt nicht nachgeben sollen.

Nein — und wenn er darüber zugrunde gieng — es durste nicht sein. Er hatte das junge Mädchen richtig durchschaut, er kannte ihr Mißtrauen, welches bei ihr einen hervorragenden Charakterzug bildete. Nie hatte er sich der Gefahr ausgesetzt, von ihr mißverstanden zu werden und dadurch den Riß noch mehr zu erweitern.

Und was that er denn hier im Schlosse? War er nicht überflüssig? Frau von Salberns und Luitgard wanderten im Garten auf und nieder und er stand hinter dem Fenstervorhange und schaute hinab. Otto vergaß, dass er es war, welcher sich mehr und mehr zurückzog.

Er mußte wieder fort, um jeden Preis. Er fühlte, dass er hier Gefahr lief, sein eigenes Selbst zu ver-

lieren, und schon stand er im Begriff, sie von seiner Absicht zu unterrichten, als ein Ereignis eintrat, welches alle seine Pläne überflüssig machte.

Frau von Salberns Zustand war nur vorübergehend ein besserer gewesen. Die Schwäche stellte sich in erhöhtem Maße ein, so dass sie schon nach wenigen Tagen nicht mehr imstande war, sich von ihrem Lager zu erheben.

Jetzt durste Graf Otto nicht gehen.

Luitgard saß Tag und Nacht am Lager der Mutter und pflegte sie mit treuer Hingebung; sie kam nur selten aus dem Krankenzimmer heraus. Was sollte sie draußen. Ach, ihr Herz sehnte sich nach Mitleid und Theilnahme und der sie ihr hätte gewähren können, hatte sich von ihr abgewandt.

Eines Abends, als Graf Otto in düsteren Gedanken verloren in seinem Gemache saß, trat plötzlich Luitgard ein. Sie sah sehr bleich aus und ihre Stimme zitterte, als sie sagte:

„Otto — die Mutter wünscht Sie zu sprechen. Ich fürchte, sie ist sehr — sehr krank.“

Schluchzen erstikte ihre Stimme.

Sie hatte ihn zum erstenmale bei seinem Vornamen angeredet, und wie weich, wie sanft kam er von ihren Lippen. Er fühlte ein tiefes Mitleid mit dem unglücklichen Mädchen. Es hätte wenig gefehlt und er hätte in dieser Minute vergessen, was er sich gelobt hatte.

„Ich komme, Luitgard,“ entgegnete er, das aufsteigende Gefühl bekämpfend.

Sie blieb noch eine Minute stehen, als wolle sie noch etwas sagen, aber dann wandte sie sich schnell ab

langen, daß uns kein anderer Weg zur Beseitigung des Deficits offen steht. Minister Dunajewski hat dieser Ueberzeugung in klarer, unverblümter Weise Ausdruck gegeben, er hat aber zugleich constatirt, daß die Finanzlage Oesterreichs, wenn auch eine ernste, so durchaus keine verzweifelte ist. Der Beifall, welchen die Ausführungen des Ministers davongetragen haben, läßt uns hoffen, daß auch die Vertreter des österreichischen Volkes keinen Anlaß zu übertriebenen Besorgnissen sehen, und daß sie ohne Unterschied ihrer politischen Ansichten den auf die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte gerichteten Bemühungen des Ministers ihre patriotische Unterstützung leihen werden."

Einem Artikel der „Vorstadt-Zeitung“ entnehmen wir folgende Stellen: „Eine Beseitigung des Deficits ist gar nicht die Frage, die sich dem Minister, wie in seinem Exposé zu lesen, aufdrängt, sondern die allmähliche Eindämmung des „Uebels“ ist das weitgestreckte Ziel, dem Herr Dunajewski langsam aber sicher entgegenstreben will. Die Steigerung des Deficits für das Jahr 1881 ist in der That eine drängende Mahnung, auf daß vorgeesehen werde, daß das Uebel sich nicht weiter verbreite“; der Finanzminister war ganz berechtigt, die Verantwortung für das so wenig erfreuliche Ergebnis des Voranschlages im Hinblick auf seine kurze Amtsdauer von sich zu weisen. Die Aufnahme, die die Rede Dunajewskis gefunden, war auf der rechten Seite des Hauses eine warme. Aber auch die Linke vermochte kaum einen Anlaß zu einer oppositionellen Regung zu finden. Die wesentlichsten Vorschläge in dem ministeriellen Exposé sind ja Schöpfungen der Verfassungspartei. Und so gieng das erste Debut des Herrn Dunajewski ohne besondere Emotion vorüber."

Das seit 1. d. M. neu erscheinende Wiener Journal „Tribüne“ äußert sich: „Wir können den Herrn Dunajewski den Vorwurf nicht ersparen, daß er viel zu wenig Schönfärber ist. Man muß auch vom Feinde lernen, und das hätte er doch vom Gegner profitiren können, wie man so ein Budget hübsch aufpudt. Wir finden es wenig tröstlich, daß das Deficit so groß ist, als es wirklich ist, aber die nüchtern klare Darlegung der Verhältnisse flößt uns Muth ein. Wir glauben an die reichen Hilfsquellen Oesterreichs, die allerdings nicht so unerschöpflich sind, als man so oft vorgab, die aber, geschickt benützt, hinreichen werden, um uns aus der finanziellen Mißere zu befreien."

Das bekannte finanzielle Wochenblatt „Der Tresor“ fällt folgendes Urtheil: „Wir gehören nicht zu den Anhängern des Dr. Dunajewski, wie wir zuweilen Gelegenheit zu versichern genommen haben; allein soll uns das hindern, gegen ihn gerecht zu sein? Wir meinen, daß, wenn man von jener Stelle seines Exposés absieht, in welcher er im Gegensatz zu seinem Vorgänger Bretis der Reform der indirecten, namentlich der Verzehrungssteuern, den Vorzug vor der Reform der directen Steuern gibt, dieses Exposé mit einigen geringfügigen Variationen auch von dem genannten Vorgänger hätte gehalten werden können. Das mag für den einen kein Tadel, für den andern kein Lob sein; traurig ist nur die eine Thatsache, daß auch das neueste Deficit als etwas so Natürliches, so durch die Verhältnisse Gegebenes erscheint, daß man etwas anderes kaum das Recht hatte, zu erwarten. Wir laborieren an dem Normaldeficit von 25 Millionen Gulden schon seit mehreren Jahren; kommt

nun eine besondere größere Auslage, wie der Bau der Arlbergbahn hinzu, so erhält das Deficit sein Extra-Ordnarium. Dem Finanzminister Dunajewski daraus einen Vorwurf zu machen, daß trotz Arlbergbahn das Deficit nicht auf seinem Normale bleiben oder gar noch unter dasselbe sinken solle, geht nicht gut an, wenn man keinen anderen als den finanziellen Standpunkt einnehmen will."

Ein regelrechter Oppositioneller versteht doch aus allem Kapital zu schlagen! Den Beweis hierfür bietet uns die „Deutsche Zeitung“, welche darzulegen sich bemüht, daß das Deficit pro 1881 das größte aller Deficits seit 1868 sei und dafür den gegenwärtigen Herrn Finanzminister Dr. Dunajewski verantwortlich macht. Abgesehen davon, daß das Deficit pro 1881 — wie aus den gewiss von jeder Schönfärberei freien Ausführungen Sr. Excellenz erhellt — thatsächlich sich in gleicher Höhe wie das Deficit pro 1880 bewegt, ist es eine absichtliche Selbsttäuschung oder auf Täuschung anderer berechnete Methode, dieses oder ein noch so großes Deficit als das Product der Wirksamkeit eines erst seit einigen Monaten im Amte befindlichen Finanzministers hinstellen zu wollen. Wir können übrigens — schreibt die „Wiener Abendpost“ — der „Deutschen Zeitung“ mit einem sachmännischen Urtheile des in dieser Frage gewiss unbefangenen „Tresor“ dienen. (Siehe oben.) Ja! Wenn man keinen anderen als den finanziellen Standpunkt einnehmen will. C'est le fin mot de l'affaire. Hat doch die „Neue freie Presse“ sofort, nachdem der Herr Finanzminister Dr. Dunajewski seine Rede beendet hatte, ihrem Börsenberichte die Worte angehängt: „Börse flau auf Finanzexposé.“ So stand es in der „Neuen freien Presse“ zur größten Ueberraschung der Börse selbst. Zufällig erzielten die Hauptpapiere an demselben Tage eine kleine Advance, die wir keineswegs etwa als ein Vertrauensvotum für die Regierung, sondern als einen Beleg für die gegen die Regierung beliebte Kampfesart citirt haben möchten.

Rede Sr. Excellenz des Herrn Finanzministers Dr. Dunajewski: (Fortsetzung.)

Wie stellten sich nun dieselben nicht regelmäßig wiederkehrenden Ausgaben und Einnahmen in dem Decennium vor 1880? In diesem stellt die Summe der nicht regelmäßig wiederkehrenden Netto-Ausgaben für Staats-Eisenbahnbauten, Eisenbahn-Bauvorschuße, die Weltausstellungen von Wien, Paris und Philadelphia, für Rückzahlung der Schatzscheine u. s. w. einen Gesamtbetrag von 348 $\frac{1}{2}$ Millionen Gulden dar, und die nicht regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen des Decenniums vom Jahre 1870 bis 1879 erlaube ich mir mit den folgenden wichtigsten Ziffern anzuführen. Dieses Decennium hat aus der Veräußerung des Staatseigenthums eine Summe von 31 Millionen nicht regelmäßig wiederkehrender Einnahmen ergeben, aus der Veräußerung der dem Staate gehörenden Eisenbahnactien 7 Millionen, aus dem Erlöse der Effecten des Militär-Stellvertreterfonds 14 Millionen, aus der Liquidation der Actienrückstände der bestandenen Staatscentralkasse 6 Millionen, aus dem Münzgewinne bei der Einlösung von Münzscheinen 2 $\frac{1}{2}$ Millionen, aus den Zinsungen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft 2 $\frac{1}{2}$ Millionen; aus den Kapitalrückzahlungen und Zinsen der Staats-Vorschusskassen an 13 $\frac{1}{2}$ Millionen, an Einnahmen aus Creditoperationen 423 Millionen; zusammen eine Nettosumme von 499 $\frac{1}{2}$, genau ge-

sprochen, rund von 500 Millionen an nicht regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen, so daß der Ueberschuß dieser nicht regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen im Betrage von 500 Millionen Gulden über die Ausgaben derselben Kategorie im Betrage von 348 Millionen Gulden zur Deckung des Deficits im verflossenen Decennium und zur Stärkung der Kassenbestände verwendet wurde. Zieht man aus den eingangs erwähnten Ziffern des sogenannten Bruttobudgets für die Jahre 1880 und 1881 die Bilanz, so stellt sich dieselbe in folgenden großen Ziffern dar: Staatsausgaben per 441.537.000 fl., Staatseinnahmen per 407.125.000 fl., ergibt sich ein Abgang von 34.412.000 fl.; die Arlberg-Bahnauslagen per 6.500.000 fl. ausgeschlossen, bleiben 27.912.000 fl. gegen den Abgang vom Jahre 1880, welcher 25.173.000 fl. beträgt, also ein Mehr von 2.739.000 fl. Wenn man aber noch die Summe von 2.800.000 fl., die durch den Verkauf der Obligationen des Militärstellvertreter- und des Invalidenfonds für das Jahr 1880 beschafft wurde, wie billig, von der Ziffer des Jahres 1881 abzieht, so stellt sich das Deficit des Jahres 1881 im Vergleiche mit dem des Jahres 1880 um die freilich sehr minimale Summe von 61.000 fl. günstiger. (Bewegung links.)

So viel steht fest, daß wir nicht nur für die laufenden Bedürfnisse des Jahres 1881, sondern auch, wie später noch erwähnt werden wird und auch dem hohen Hause bekannt sein dürfte, für die Schulden der früheren Jahre, nämlich für die Einlösung der Schatzscheine, einen großen, bedeutenden Aufwand im Jahre 1881 machen müssen. Was ist nun in dieser Lage zu thun? Nun selbstverständlich kann keine Regierung, also auch nicht die gegenwärtige Regierung Sr. Majestät, das vorhandene Deficit auf irgend einem anderen Wege zu tilgen beabsichtigen als auf demjenigen, der einerseits die Herstellung des Gleichgewichtes anzubahnen und zu erreichen verspricht, andererseits aber auch den Bedürfnissen des Staates nach außen und innen und der Entwicklung der Wirtschaft vollkommen Rechnung trägt. Stellt man sich die finanzielle Lage des Jahres 1881 und auch theilweise schon die des Jahres 1880 im Vergleiche mit dem Decennium 1870 bis 1879 vor, so muß man zugeben, daß diejenigen Mittel, über welche die Staatsverwaltung und die Gesetzgebung im verflossenen Decennium für die Deckung der Ausgaben und Herstellung des Gleichgewichtes zu verfügen hatte, namentlich die großen Verkäufe von Staatseigenthum, Eisenbahnactien u. s. w., gegenwärtig nicht mehr zugebote stehen. Gegenüber einer solchen Lage kann es wohl nicht die Absicht irgend einer Regierung sein, dieselbe auf einmal und plötzlich durch heroische Mittel zu sanieren. Das hohe Haus gestattete, die Stellung der Regierung und, wie ich glaube, auch die der hohen Reichsvertretung gegenüber dieser Lage mit der Stellung eines Arztes gegenüber einem Kranken zu vergleichen, indem ja doch schließlich das Deficit im Staatshaushalte zu den sogenannten wirtschaftlichen und finanziellen Krankheiten des Staates gehört. Gegenüber dem Kranken kann der Arzt, wenn er ein rationeller Arzt ist, nur dann zu einer Wundercure schreiten, wenn überhaupt nichts mehr zu verlieren und möglicherweise alles zu gewinnen ist. Wenn man an dem Leben und der Lebensfähigkeit und der Erlangung der Gesundheit bei einem Patienten zweifelt, nun dann wählt man vielleicht aus Verzweiflung auch verzweifelte Mittel. Nach der Ansicht der Regierung Sr. Majestät und, ich zweifle nicht, auch nach der Ansicht des ganzen hohen Hauses gehört unser Staat ganz gewiss zu den lebensfähigen; die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Völker dieses großen Reiches können gestärkt oder geschwächt werden, aber in der Arbeit und der Kraft des Volkes, in der Spannkraft der gesamten Bevölkerung dieses großen Reiches finden wir genug Beweise, daß die Lage zwar ernst ist, daß sie aber nicht mindestens verzweifelt genannt werden kann. (Bravo! rechts.) Von diesem Standpunkte aus, glaube ich, ist die Beseitigung des Deficits eine Aufgabe, die im Laufe mehrerer Jahre selbstverständlich unter gewissenhaften Mitwirkung sämtlicher dazu gehörigen Factoren gelöst werden kann.

Betrachtet man einmal dieses Deficit als ein Uebel, das sich im Laufe der Jahre entwickelt und verbreitet hat, zu dessen theilweiser Beseitigung die früher gebrauchten Mittel nicht mehr ausreichen, so steht in diesem Momente die Frage nicht mehr nach der vollständigen Beseitigung des Uebels, sondern die Frage läßt sich nur so formulieren: Auf welche Weise ist die weitere Verbreitung des Uebels zunächst einzudämmen, auf welche Weise ist das Deficit allmählich zu vermindern, um unter dem Schutze dieser provisorischen Eindämmungsmaßregeln die wirtschaftliche Entwicklung und die Förderung der materiellen Interessen der Gesetzgebung und der Regierung zu ermöglichen? Da gibt es nun vom Standpunkte der Finanzverwaltung kein anderes Mittel, als sich die Frage zu stellen: Lassen sich die gewöhnlichen Einkünfte des Staates vermehren? Daß an eine Erhöhung der Einkünfte gedacht werden muß, dürfte wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, weil sonst das Deficit in jedem nächsten Jahre sich offen-

und erst draußen hörte Otto sie, wie in qualender Herzensangst, aufstöhnen.

Als er in das Gemach trat, wo seine Tante auf ihrem Ruhebett lag, war Luitgard nicht anwesend. Die Abendsonne schien warm und freundlich durch die halbgeschlossenen Vorhänge und ein süßer Duft kam aus dem im vollen Blumenschmuck prangenden Garten herein. Das Gesicht der Leidenden war bleich und müde, aber ein helles Lächeln lag wie goldiger Sonnenschein darüber ausgebreitet.

Graf Otto setzte sich auf ihren Wink nieder, dicht neben seine Tante. Sie sah ihn an, aber es lag keine Spur von Angst oder Sorge in ihren Augen.

„Otto, du weißt, weshalb ich dich habe rufen lassen,“ begann sie mit schwacher aber vernehmlicher Stimme. „Ich fühle mein Leben enden. Du darfst darum nicht bekümmert sein, ich sehne mich nach Ruhe. Das Leben hat mich müde gemacht, nun kann ich das Glück nicht mehr ertragen. Aber bevor ich sterbe, muß ich mit dir reden, damit ich keine Sorge mit hinüber nehme. Es betrifft dich und Luitgard.“

Das Sprechen griff Frau von Salbern sichtlich an, aber sie sprach doch ununterbrochen. Die Schwäche, welche ihr im Leben so verderblich geworden, schien von ihr gewichen und ein fester Wille sie zu beherrschen.

„Mich darfst du nicht beklagen, Otto,“ fuhr sie nach einer minutenlangen Pause fort, „ich bedarf keines Mitleids, aber mein Kind, mein armes, verlassenes Kind — an Luitgard denke. Sie ist immer einsam gewesen und ich fürchte, diese Einsamkeit hat auf sie keinen wohlthätigen Einfluß ausgeübt. Otto, sage mir

darf ich mit dem Bewußtsein sterben, daß du Luitgard eine treue Stütze sein wirst?“

„Kannst du daran zweifeln, Tante?“

„Nein, Otto, ich zweifle nicht an dir. Ich kenne dich. Du hast mir bewiesen, wie treu du es mit mir und meinem Kinde gemeint und darum will ich für mein Kind auch keinen anderen Beschützer als dich.“

Otto wurde todtensbleich. In klaren deutlichen Worten hörte er das aussprechen, was ihm unbestimmt vorgeschwebt. Er sollte Luitgards Beschützer sein, ihre Stütze, an welche sie sich anlehnte. Konnte es ein größeres Glück für ihn geben? Aber —

Anderer Gedanken drängten sich störend in diese Seligkeit und er stand im Begriff, sie vollen Einfluß über sich gewinnen zu lassen, als Frau von Salbern fortfuhr:

„Ich habe alles durchdacht, Otto, und alles bestimmt. Ich hätte gewünscht, dich und Luitgard vor meinem Tode durch Priesterhand vereinigt zu sehen — es hat nicht sein sollen. Die Bande, welche eine solche Handlung rechtfertigt, verknüpfen euch noch nicht, aber ich hoffe, ihr werdet euch finden, weil ihr zusammen gehört. Fürchte dich nicht vor jenem unheimlichen Familienerbtheil, es existirt nur in der Sage, aber laß Luitgard nie davon erfahren. Die Furcht, die Angst vor dem Kommenden und die Besorgnis vor der Zukunft hat mich krank gemacht. Aber ich will euch die Freiheit des Handelns, die Freiheit des Herzens nicht verkümmern. Ich fordere kein weiteres Versprechen von dir als: sei meinem Kinde ein Bruder, — ein treuer Bruder!“

(Fortsetzung folgt.)

bar vergrößern müßte durch die anwachsenden Zinsen der mittlerweile zur Deckung des Abganges aufgenommenen Anleihen. Es gibt, wie gesagt, nur das Mittel, entweder die Einkünfte zu vermehren oder die Ausgaben zu vermindern. Was das letztere anbelangt, bin ich zwar nicht im mindesten im Zweifel darüber, daß sich hier und da in unserem Organismus noch Ersparnisse erzielen lassen. Vergleicht man aber die Ziffern des Nettobudgets genau, so wird sich immer ergeben, daß eine ausgiebige Ersparung in Bezug auf den Zweck: die Beseitigung des Deficites, nur unter folgenden Voraussetzungen möglich:

Ausgiebig kann die Ersparung sein, wenn sich der Staat zur Verletzung bereits wohlverworbener Rechte herbeilassen wollte, ausgiebig wäre die Ersparung, wenn die Staatsgewalt eine vollständige Stagnation in der inneren Entwicklung eintreten zu lassen beabsichtigte, oder drittens wäre sie ausgiebig, wenn man die Machtstellung des Staates gefährden wollte. In keiner dieser Richtungen hat die Regierung die Absicht, vorzuschreiten, und ich glaube, daß sie in dieser Beziehung den Ansichten des hohen Hauses vollkommen entspricht. (Bravo! rechts.)

(Fortsetzung folgt.)

Aus Belgrad

schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 29. v. M.: Man sieht hier dem Gange der Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn allgemein mit großer Spannung entgegen. Als die serbische Regierung die Erklärung abgab, daß sie den in der Note vom 17. v. M. ausgesprochenen Standpunkt Oesterreich-Ungarns annehme, that sie es ohne alle Hintergedanken. Sie glaubte sich zu dieser Erklärung um so eher verstehen zu können, als auch das frühere Cabinet eine solche Declaration abzugeben bereit gewesen sein soll, nur mit dem Unterschiede, daß die Erklärung des neuen Cabinets in offizieller Form erfolgte, wozu sich die frühere Regierung nicht verstehen wollte. Das neue serbische Cabinet will alles versuchen, was mit der Würde und den Interessen des Landes vereinbar ist, um zu einem Arrangement mit der benachbarten Großmacht zu gelangen. Kommt es zu einer Verständigung mit Oesterreich-Ungarn, so wird das serbische Cabinet ebenso loyal und offen der Nationalversammlung den Standpunkt darlegen, den es in den Verhandlungen einnehmen für nothwendig glaubte, und es hofft, daß die Volksvertretung sein Vorgehen billigen wird. In dem der Stein des Anstoßes, an dem die Verhandlungen des früheren Cabinets mit Oesterreich-Ungarn scheiterten, nunmehr beseitigt ist, darf man wohl einem günstigen Verlaufe dieser Angelegenheit entgegensehen. Allerdings lassen sich immer noch auch gegentheilige Ansichten vernehmen. Hoffentlich wird die Regierung in der Lage sein, der für den Monat Jänner einzuberufenden Stupskiina den fertigen Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn vorzulegen.

Tagesneuigkeiten.

(Hochzeitsgeschenke für den Kronprinzen.) Wir haben bereits von dem Prachtsumme gemeldet, der als Geschenk von der Wiener Kaufmannschaft Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Kronprinzen und seiner Braut als Hochzeitsgeschenk übergeben werden soll. Ein großes Comité, bestehend aus Vertretern der Banquierswelt, des Großhändlergremiums und der Kaufmannschaft, hat bereits vor längerer Zeit sich mit den Vorbereitungen für dieses Geschenk beschäftigt und nunmehr zur endgiltigen Feststellung der Angelegenheit ein Exekutivcomité niedergelegt, das aus den Herren Baron Königswarter, Baron Rothschild, Baron Wodianer und den Herren Dumba und Mareš besteht. Der Schrank, der nach einer Zeichnung von Professor Stord von den bewährtesten Vertretern der verschiedenen Kunstgewerbe hergestellt wird, soll 60 Aquarellbilder enthalten, die von 54 österreichischen Künstlern hergestellt werden. In dem Schrank wird ein Album niedergelegt, das die Namen aller derjenigen enthalten wird, die sich an diesem Prachtgeschenke betheiligt haben. Die Namen der Künstler, deren Arbeiten theils der Vollendung nahe sind, theils schon vollendet wurden, sind folgende: Alémand, Franz und Rudolf Alt, Berger, Brunner, Brözig, Karl, Julius und Eugen v. Blaas, Canon, Charlemont, Darnaut, Decker, Defregger, Engerth, Eisenmenger, Frisch, Fug, Fischer, Gaul, Greil, Plawaczki, Huber, J. Hoffmann, Palauška, Sadel, Rager, Rozakiewicz, Rossal, Koller (Brüssel), Kaufberger, Veffier, Lichtenfels, Matejko, Marat, Müller, Munkacsy, Novopacky, Obermüller, Passini, Peiko, Probst, Pitner, Püttner, Robert Ruß, Franz Ruß, Rumpfer, Schäffer, Schindler, Seelos, Mathias Schmidt, Stöckler, Schön, Trentwaldb, Willroder, Varone. Die Mehrzahl der Aquarelle bezieht sich auf Vorläufer im Leben des Kronprinzen. So malt Rudolf Alt das Brüsseler Rathhaus, dann das Interieur jenes Zimmers, das der Kronprinz in Brüssel bewohnte, den Schreibtisch, auf dem er den Brief schrieb, in dem er Se. Majestät den Kaiser um die Zustimmung zur Verlobung mit der Prinzessin Stephanie bat. Huber, Julius v. Blaas und Lichtenfels bereiten die Jagdpläne, die

der Kronprinz im vorigen Jahre und heuer besuchte und lieferten Jagdstimmen für die Sammlung. Huber eine Bärenjagd, Blaas eine Fuchsjagd bei Gdöll und so weiter. — Auch die Mitglieder des niederösterreichischen Adels sind zu einem Comité zusammengetreten, um über ein Geschenk zu berathen, das dem Kronprinzen überreicht werden soll.

(Feuer in Serajewo.) Am 27. November um 1/3 Uhr nachmittags brach in der Franz-Josefstraße in einem großen türkischen Hause Feuer aus, welches so rasch um sich griff, daß in wenigen Minuten das umfangreiche Gebäude in hellen Flammen stand. Zum Glück war es vollkommen windstill, und konnte das Feuer nach dreistündiger angestrengter Arbeit der Militär- und freiwilligen Feuerwehr localisirt werden. Die junge freiwillige Feuerwehr, unter dem Commando ihres Hauptmannes Karl Popper, hatte unermüdlich und mit vielem Verständnisse gearbeitet, wofür ihr der Herzog von Württemberg — der bis zum Schluß auf der Brandstätte verblieb — seine vollste Anerkennung aussprach. Mit dem abgebrannten Objecte sind viele ärarische Schriften ein Raub der Flammen geworden. Artillerielieutenant Samel, welcher das Haus bewohnte, rettete eben nur, was er am Leibe hatte. Ein türkischer Diener, der im Verdachte steht, das Feuer gelegt zu haben, wurde verhaftet; ebenso vier andere Einheimische wegen Diebstahlsversuchs während des Brandes.

(Ein rother See.) In Mexico befindet sich in der Nähe von Guelato ein an 4000 Quadratmeter großer See, dessen Tiefe bisher noch nicht gemessen ist. Vor ungefähr 25 Jahren nahm das Wasser dieses Sees plötzlich eine hellrothe Farbe an, und alle Versuche, die Ursache dieser überraschenden Färbung zu ergründen, blieben fruchtlos. Niemand erinnerte sich mehr an dieses Phänomen, als dasselbe sich vor kurzem wiederholte und die abergläubische Bevölkerung der Umgebung in Furcht und Schrecken versetzte. Es wurde eine Commission ernannt, welcher die Aufgabe gestellt ist, das Wasser des Sees zu prüfen.

Locales.

(Sanctionirter Landtagsbeschluss.) Der vom krainischen Landtage in der letzten Session beschlossene Gesetzentwurf, betreffend einige Maßregeln zur Hebung der Fischerei in den Binnengewässern hat die Allerhöchste kaiserliche Sanction erhalten.

(Aus dem Abgeordnetenhaus.) In der am 3. d. M. abgehaltenen Sitzung des Budgetausschusses des Abgeordnetenhauses wurde der Herr Abgeordnete Dr. Bošnjak zum Schriftführer gewählt und demselben gleichzeitig das Referat über das Capitel „Salz“ im Staatsvoranschlag pro 1881 zugewiesen. — In der vorgestrigen Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses stellten die Herren Abgeordneten Graf Hohenwart und Genossen an die Regierung die Anfrage, welche Maßnahmen dieselbe gegen das Ueberhandnehmen der Hypothekarverschuldung des Bauernstandes zu treffen gedenke? — Unter den in derselben Sitzung überreichten Petitionen befindet sich auch eine Petition des slovenischen Lehrervereins in Laibach um Errichtung slovenischer Lehrer-Bildungsanstalten.

(Vorlesung des Dr. Brehm.) Vor einem sehr zahlreichen und distinguirten Publicum hielt Samstag abends der berühmte deutsche Naturforscher Dr. Alfred Brehm, der Verfasser des großen vielbändigen Werkes „Das Thierleben“ und bekanntlich auch der Begleiter unseres durchlauchtigsten Kronprinzen auf mehreren seiner Reisen, einen hochinteressanten Vortrag im landschaftlichen Redoutensaal über „Hochnordische Vogelberge.“ Von einer alten lappländischen Sage über die Entstehung Skandinaviens ausgehend, schilderte Dr. Brehm zunächst in begeisterten Worten die landschaftlichen Schönheiten und Eigenthümlichkeiten des europäischen Nordens mit seinen zahllosen, tief ins Land einschneidenden Fjorden und dem reich bewegten thierischen Leben, das dieselben darbieten, indem er Skandinavien speciell für den Naturfreund und Forscher als das schönste und interessanteste Land Europas bezeichnete. Wie kümmerlich die Natur dasselbe auch an fruchtbarem Ackerboden bedacht habe, der kaum imstande ist, auch nur einen Theil der Bewohner zu ernähren, ebenso freigebig entschädige sie es dafür an dem wahrhaft unerschöpflichen Reichthum an Fischen und Vögeln, welche den Norwegen alljährlich in regelmäßig wiederkehrenden Perioden in ungezählten Massen zugeschwommen und zugeflogen kommen, so daß sie nur die Hände auszustrecken brauchen, um Schiffe und Speicher mit ihnen vollzufüllen. Nach einer kurzen Schilderung des Fischfanges während der Monate hindurch andauernden norwegischen Nacht gieng Dr. Brehm auf sein eigentliches Thema: „Das Leben der nordischen Seevögel“, über. Es würde uns zu weit führen, die zahlreichen, mit den reizendsten Bildern geschmückten und durchwegs in frischer und farbenprächtiger Darstellung gehaltenen Schilderungen, die Dr. Brehm zum Besten gab, hier auch nur theilweise nachzuzählen zu wollen. Zudem ist der Ton, in welchem Dr. Brehm den Zuhörern seine Erlebnisse erzählt, ein so lebenswahrer und belebender und die Art und Weise, in der er es versteht, das Wesen

und den Charakter der von ihm in ihrem Familien- und geselligen Leben sorgfältig beobachteten Thiere auszumalen, ein so plastischer, daß es uns geradezu unmöglich wäre, auch nur annähernd den Reiz seines Vortrages wiederzugeben. Wir glauben nur der Uebersetzung vieler Ausdruck zu geben, wenn wir hiemit constatieren, daß von den zahlreichen Vorlesungen, welche wir in Laibach im Laufe des letzten Decenniums zu hören bekamen, keine einen so allseits befriedigenden und fesselnden Eindruck zurückließ, wie jene des Dr. Brehm.

Von dem bewundernswerten Talente des Mannes, die Thiere nicht nur in ihren rein physischen Lebensmomenten zu studieren, sondern auch in ihren geheimsten, psychologisch interessanten Trieben und Instincten zu erlauschen, wovon alle seine Werke zu erzählen wissen, zeugte namentlich auch seine hochinteressante Schilderung von dem Leben des berühmten Eidervogels während der Brutzeit, sowie die vielen anderen Typen aus der vielartigen und reichbewegten nordischen Vogelwelt: der verschiedenen Möven und Alken, der Polar-Taucher und Austernfischer und wie sie alle heißen mögen, die uns Brehm in seinem Vortrage vorführte und durch seine unübertreffliche Darstellungsweise näher kennen lernen ließ. Die meisten der besprochenen Vogelarten illustrierte er überdies durch ausgestopfte Exemplare der gleichen Gattung, die ihm zu diesem Behufe das hiesige Landesmuseum zur Verfügung gestellt hatte. Wie wir übrigens hören, hat sich Dr. Brehm bei seinem vormittägigen Besuche des hiesigen Museums über die verhältnismäßige Reichhaltigkeit desselben, namentlich aber über die seltene Collection der Pfahlbautenfunde ganz besonders anerkennend ausgesprochen. Das warme Interesse, welches man in den gebildeten Kreisen unserer Stadt dem Vortrage Dr. Brehms entgegenbrachte, documentierte sich nicht nur in dem sehr zahlreichen Auditorium, sondern auch in der gespannten Aufmerksamkeit und dem lebhaften Beifalle, mit dem der ohne Unterbrechung 1 1/2 Stunden andauernde und in formvollendeter Rede gehaltene Vortrag aufgenommen wurde. Da Dr. Brehm heute bereits in Pest liebt, so konnte er dem allgemein rege gewordenen Wunsche nach einem zweiten Vortrage diesmal leider nicht entsprechen, doch ist seinen Zusicherungen zufolge Aussicht vorhanden, daß wir den berühmten Gelehrten, der unser in naturwissenschaftlicher Hinsicht sehr interessantes engeres Heimatland selbst näher kennen zu lernen wünscht, im Laufe des nächsten Jahres noch einmal in Laibach zu hören bekommen.

(Laibacher Liebertafel.) Vorgestern abends veranstaltete die „Laibacher Liebertafel“ eine Vereinsunterhaltung, welche ein zahlreiches Publicum im Glasalon der Casinorestaurations versammelte. Der Verein verfügt zwar über einen der Zahl nach ziemlich schwachen Chor, besitzt jedoch mehrere recht gut verwendbare Solisten, wie dies namentlich bei dem hübschen und correcten Vortrage des vom Compositeur Herrn J. Blumlacher selbst dirigierten komischen Lieberspiels „Etwas für alle oder die Dilettanten-Oper“ hervortrat. Infolge mehrfacher, in letzter Stunde eingetretener Absagen konnte das Programm zwar nicht in allen Theilen eingehalten werden, doch wurden für die entfallenen Solopiecen einige Gesangsvorträge eingeschaltet. Nach Abwicklung des Programms fand die Verlosung des Glückshafens statt, dessen Hauptgewinn in einem von Herrn Smutny in Kreide sehr effectvoll gezeichneten großen Porträt Kaiser Josef II. in hübscher Umrahmung bestand und von einem Rudolfsbahnbeamten in Steyr gewonnen wurde. Den Schluß des Abends bildete, wie üblich bei diesen Unterhaltungen, ein kleines Kränzchen im engeren Kreise.

(Verlust eines Beschälhengstes.) Das k. k. Militär-Hengsten-Depot in Selo bei Laibach wurde vorgestern durch einen Unfall von einem empfindlichen Verluste betroffen. Bei der in der dortigen Reitschule stattfindenden Abrihtung der Pferde wurde nämlich vorgestern eines der wertvollsten Thiere, der siebenjährige Schimmelhengst „Pluto“, ein wegen seiner schönen Gangart besonders geschätztes Pferd Lipizaner Abkunft von einem vor ihm trabenden zweiten Hengste, der plötzlich stutzig wurde und um sich schlug, durch einen Hufschlag so heftig auf eines der Vorderbeine getroffen, daß letzteres brach, infolge dessen das arme, über 1000 fl. bewertete Thier sofort getödtet werden mußte.

(Theater.) Mit seinem „Bibliothekar“ hat Gustav von Moser einen außerordentlich glücklichen Griff gemacht. Er hat dabei zwar eine alte und schon wiederholt dramatisch bearbeitete Lustspielidee, aber gleichzeitig auch so viel drastischen Witz und Humor erwischt und es gelang ihm, diese Prämissen seines Stückes so effectvoll zu verwerten, daß man dem harmlosen, überaus unterhaltlichen Schwanke trotz aller darin vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten und Uebertreibungen nicht gram sein kann. Besonders reich ist die Novität an guten schlagfertigen und mitunter auch originellen Dialogwitz; auch die Situationskomik wußte der gewandte Lustspieldichter auf das trefflichste zu fructificieren, und einige Scenen seines neuesten Stückes sind dem Besten anzureihen, was in diesem dankbaren aber schwierigen Genre je geschaffen wurde. Nicht minder glücklich war Moser bei der Wahl um Schilderung seiner durchwegs komischen Charaktere, die in ihren zahl-

reichen Collisionen die Veranlassung zu einer Anzahl von köstlichen Verwicklungen geben. Einigermassen be fremdend wirkt es, daß die Handlung in England spielt, da sie ebenso gut hätte nach Deutschland verlegt werden können. Von sehr guter Wirkung ist die Aufnahme des Spiritismus in den Faden der Intrigue.

Die Aufführung der Novität verlief in vorwiegend gelungener Weise und rief ungemein viel Heiterkeit und Beifall hervor. Herr Schmelzing spielte die Titelrolle — den „Bibliothekar Robert“ — mit sehr gün stigem Erfolge und zeigte abermals ein entschiedenes Talent für das komische Fach. Seine Darstellung ver rieth Fleiß und richtige Auffassung, erzielte daher auch die volle, wohlverdiente Anerkennung des Publicums. Gleiches Lob gebührt den vorzüglichen, ebenso charakteri stischen wie erheiternden Leistungen der Herren Bocka (Macdonald) und Frank (Gibson). Auch Herr Ba lajthy (Bothar) zeichnete sich durch sein sympathisches und munteres Spiel aus, dagegen war Herr Herr (Harry Marsland) zu steif und ließ als Liebhaber das erforderliche Temperament vermissen. Herr Schwarz (Marsland) wußte aus seiner Rolle nicht viel zu machen, und es entbehrte seine Darstellung der ent sprechenden Individualität und Charakteristik. Herr Brackl (Armada) brachte mit seiner Episode als Beck nicht die vom Dichter beabsichtigte Wirkung hervor. Recht zufriedenstellend wirkten die beschäftigten Damen, nämlich Frau Klerr als spiritistische Gouvernante, Frä. Kühnau und Frä. Rabitsch als muntere, drol liche, etwas übermüthige und sehr verliebte Batsche, endlich auch Frä. Mikola (Mrs. Dickson) als gut müthige und neugierige Wirtin. Das Ensemble klappte bestens und das mit Rücksicht auf die anderen gleich zeitigen Unterhaltungen dieses Abendes ziemlich zahl reich versammelte Publicum nahm die Novität sehr gün stig auf. Dieselbe dürfte ohne Zweifel noch einige gut besuchte Reprisen erleben und verdient allen Freunden der Heiterkeit bestens empfohlen zu werden.

Den gestrigen Sonntagabend füllte die Offenbach'sche Operette „Die Prinzessin von Trapezunt“ aus, welche heuer zum erstenmale über die Bretter gieng und im sehr gut besuchten Hause zwar keine besonders ani mierte aber immerhin ziemlich freundliche Aufnahme fand. In Bezug auf textlichen Witz und übertolle Burleskerie des Sujets auf der Sprossenleiter der modernen Operetten nahezu obenan stehend — was be kanntlich nicht wenig sagen will — ver trägt, beziehungs weise erheischt die „Prinzessin von Trapezunt“ zu ihrer Aufführung ein ganz erkleckliches Quantum übermüthiger Komik und Lebhaftigkeit. In dieser Beziehung bot auch der erste Act, der mit der nöthigen stürmischen Werve gespielt wurde, ganz Anerkennenswerthes, doch hielt sich die Temperatur der beiden letzten Acte nicht auf gleicher Höhe, sondern blieb merklich gegen jene im ersten Acte zurück. Besonders gilt dies von den Damen, die gestern überhaupt den weit schwächeren Theil der Vorstellung repräsentierten. Fräulein Stella (Zanetta) und Fräulein Mikola (Regina) waren nicht gut bei Stimme und Fräulein Erl war ein herzlich schläfriger Prinz „Rafael.“ Unsere neuliche Bemerkung in der Besprechung von „Cannebas“ sollte keineswegs die Ausdehnung finden, als dürfte eine Offenbach'sche Operettenfigur auch ohne jegliche Spur von Tempera ment dargestellt werden. Jedenfalls wäre Fräulein Wie demann, die in dieser Operette sonderbarerweise ganz leer ausgieng, als Prinz Rafael weit besser am Platze gewesen. Sehr eifrig und mit echter Clown-Agilität spielte Herr Brackl den „Gabriolo“; auch Herr Re delko (Fürst Kasimir) war ganz entsprechend am Platze. Herr Frank erregte als „Sparadrap“ durch seine komi schen Wortverdrehungen und sonstigen Privatult viel Heiter keit; die im zweiten Acte allzulange ausgedehnte Beschäfti gung mit dem gedrohenen Stode verträge jedoch eine entschiedene Kürzung, da sie nur stört und das Spiel beeinträchtigt. Herr König (Tremolini) hat die un angenehme Gewohnheit, sich im Sprechen oft so zu über

stürzen, daß er völlig unverständlich bleibt. — Am Theaterzettel lasen wir abermals einige, die wir in der Vorstellung vergeblich suchten; so wurde beispielsweise der hübsche Pagenchor nicht von (angekündigten) neun, sondern bloß von 6 Pagen gesungen. Wozu solche un gehörige Kunstmittelchen anwenden? Wir lieben die doppelte Kreide am Theaterzettel nicht.

Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“

Athen, 5. Dezember. (Kammer.) Bei der Ver handlung über den Extracredit von 44 Millionen er suchte der Ministerpräsident, keine politische Discussion zu provocieren. Er erklärte, das Programm der Re gierung sei bekannt, es bestche in einer Politik der Action. Die Regierung treffe Vorbereitungen, um die Beschlüsse Europas auszuführen und bemüht sich, die Mitwirkung Europas zu erlangen. Kein Anzeichen deute an, daß die Mächte diese Mitwirkung nicht ge wahren werden. Nichtsdestoweniger muß Griechenland sich seine eigenen Gedanken vorbehalten. Die Ehre gebiete ihm, jedes Opfer zu bringen. Der Minister präsident appellirte schließlich an den Patriotismus der Kammer: die Regierung bedürfe der Unterstützung der ganzen Nation, um bei der Action die erforderliche Autorität zu besitzen. Der Finanzminister legte das Budget für 1881 vor, welches die Einnahmen mit 51 1/2 Millionen, die Ausgaben mit 114 Millionen präliminirt und bemerkte, die Regierung werde 80,000 reguläre Truppen unter den Fahnen behalten, wahr scheinlich auch die Nationalgarde einberufen.

Petersburg, 5. Dezember. Die „Agence“ meldet: Die Regierung beabsichtigt, die russische Escadre in Neapel zu stationieren, damit dieselbe den Italien bereisenden Großfürsten Sergius und Paul zur Ver fügung stehe. Die „Agence“ betont, daß die Auflösung der Flotte nicht auch die Auflösung des europäischen Concertes bedeute. — Ein Ukas hebt von Neujahr ab die Salzaccise auf und setzt die Zollgebühr für Importsalz herab.

Wien, 5. Dezember. (Wr. Ztg.) Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Ent schließung vom 25. November d. J. dem vom Land tage des Herzogthums Krain beschlossenen Gesetzentwurfe, betreffend Aenderungen des Gesetzes für die Cultur des Laibacher Moorgrundes, die Allerhöchste Sanction allergnädigst zu ertheilen geruht.

Wien, 5. Dezember. Die „Montags-Revue“ veröffentlicht eine Note des Baron Haymerle, worin Se. Excellenz der Herr Minister des Aeußern auf die Ausführung der Eisenbahnlinie Vellova-Pirots-Nisch seitens der bulgarischen Regierung auf Grund der Stipulationen des Artikels X des Ber liner Vertrages dringt.

Wien, 4. Dezember. (Sitzung des Abgeordnetenhauses.) In der Begründung seines Antrages, betreffend die deutsche Sprache als Staats sprache, führt Abg. Graf Wurmbbrand aus, sein Antrag sei conservativ und bezwecke nur die Größe des Reiches, obwohl die Deutschen jetzt überall zurück gedrängt werden, verspricht er sich das Beste von seinem Antrage, weil keine österreichische Regierung den Staat werde schwächen wollen. Abg. Graf Ho lenwart verspricht sich von diesem Antrage keine praktischen Folgen; nur durch aufrichtiges Zusammen wirken aller Parteien könne die Frage gelöst werden. Dieses Zusammenwirken sei leider jetzt nicht möglich, das Parlament finde jetzt in der Finanzfrage ein fruchtbarer Feld; nachdem jedoch die Minorität auf die Besprechung jener Frage großes Gewicht lege und aus parlamentarischer Courtoisie werde er für die Zu weisung des Antrages des Abgeordneten Wurmbbrands an den Ausschuss stimmen. Der Antrag Wurmbbrands wird sodann dem Ausschusse zugewiesen. Abg. Dr. Herbst begründet hierauf seinen Antrag in

betreff der Sprachenverordnung. Er verweist auf die Kundgebungen der deutsch-böhmischen Gemeinden und polemisiert gegen die seinerzeitige Interpellations Beantwortung Stremayrs. Die Deutschböhmen wollen keine Bevorzugung, aber auch keine schlechtere Be handlung als die Deutschen in Tirol und Steiermark. Redner beleuchtet die Ergebnisse der Enquete, auf Grund welcher die Sprachenverordnung erlassen wurde, und beantragt die Zuweisung seines Antrages an den Ausschuss für den Antrag Wurmbbrands. Abg. Lienbacher erklärt, die Rede hätte Ursache, gegen den Antrag zu stimmen, aber sie glaube durch ruhige, objective Besprechung den Sprachstreit überhaupt ganz zu beseitigen. Der Antrag Herbsts wurde angenommen.

Agram, 4. Dezember. Der zwischen Warasdin und Galathurn verkehrende Carriolpostwagen wurde vorgestern angefallen und der Kutscher er mordet. Im Postwagen befanden sich keinerlei Werte. Wie der „Agramer Zeitung“ aus Warasdin gemeldet wird, wurde gestern ein des Mordes an dem genannten Postkutscher Verdächtiger eingezogen.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 4. Dezember.

Papier-Rente 72 50, — Silber-Rente 73 55, — Gold-Rente 87 05, — 1860er Staats-Anlehen 131 25, — Bankactien 827, — Kreditactien 287 10, — London 117 60, — Silber —, — R. k. Münz-Ducaten 5 54, — 20-Franken-Stücke 9 35, — 100-Reichsmark 58 —.

Verstorbene.

Den 3. Dezember. Euard Cérne, Schneidergesell schaft, 3 J., Krakauerstraße Nr. 35, Scharlach. — Katharina Jevic, Kaiserstochter, 11 Tage, Schwarzdorf Nr. 45.

Im Civilspitale:

Den 2. Dezember. Johann Behar, Gemeinde-Amts diener, 42 J., Domontia paralytica. Den 3. Dezember. Maria Razderh, Zinwohnerin, 74 J., Unterleibsentartung.

Theater.

Heute (ungerader Tag): Der Bauer als Millionär. Baubermärchen von Raimund. Musik von Müller.

Lottoziehungen vom 4. Dezember:

Wien: 49 4 19 46 73. Graz: 22 73 61 41 2.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Dezember	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Windes	Witterungsbezeichnung
4.	7 U. Mg.	745.56	+ 0.4	SW.	Schwach	bewölkt
	2 „ N.	745.69	+ 0.8	D.	Schwach	bewölkt
	9 „ Ab.	747.31	+ 0.4	D.	Schwach	bewölkt
5.	7 U. Mg.	746.77	+ 0.2	D.	Schwach	bewölkt
	2 „ N.	745.40	+ 1.0	D.	Schwach	bewölkt
	9 „ Ab.	746.52	+ 0.6	ND.	Schwach	bewölkt

Den 4. und 5.: An beiden Tagen trübe, kein Sonnenblid. Das Tagesmittel der Temperatur an beiden Tagen + 0.5° und + 0.1°, beziehungsweise um 0.4° und 0.5° unter dem Nor male.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Dankfagung.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, der löblichen freiwilligen Feuerwehr von Gottschee, sowie auch sämmtlichen geehrten Honoratioren, welche sich an dem Leichenbegängnisse des Herrn

Johann Weber

so zahlreich theilnahmen, wird hiemit der wärmste Dank abgestattet.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Curse an der Wiener Börse vom 3. Dezember 1880.

(Nach dem officiellen Kursblatte.)

	Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware
Papierrente	72 55	72 70	Grundentlastungs-Obligationen.			Franz-Joseph-Bahn	182—	181 50	Franz-Joseph-Bahn	100 60	100 80
Silberrente	78 55	73 70	Böhmen	104 50	—	Galizische Carl-Rudwig-Bahn	280 25	280 75	Gal. Carl-Rudwig-B., 1. Em.	103 25	103 75
Goldrente	87—	87 15	Niederösterreich	105—	105 50	Raschau-Oberberger Bahn	133—	133 25	Deuterr. Nordwest-Bahn	100 80	101 20
Rose, 1854	122 75	123 25	Galizien	98 30	98 90	Bemberg-Czernomirer Bahn	173 25	173 75	Siebenbürger Bahn	82 75	83—
1860	131 25	131 75	Siebenbürgen	95 50	96—	Lloyd-Gesellschaft	676—	679—	Staatsbahn 1. Em.	174 75	175 50
1860 (zu 100 fl.)	133 75	134 25	Temeser Banat	95 50	96 25	Deuterr. Nordwestbahn	188 25	183 75	Südbahn à 3%	125 75	—
1864	171 40	171 50	Ungarn	97 50	98—	lit. B.	222 50	223—	„ à 5%	110 50	111—
Ang. Prämien-Anl.	110—	110 50	Actien von Banken.			Rudolf-Bahn	167—	167 50	Devisen.		
Credit-B.	181 50	182—	Anglo-östrerr. Bank	123 50	123 75	Staatsbahn	232—	232 50	Auf deutsche Plätze	57 40	57 50
Theiß-Regulierungs- und Sze- gediner Lose	107 20	107 50	Creditanstalt	287 80	288—	Südbahn	93 75	94—	London, kurze Sicht	117 55	117 75
Rudolfs-B.	18—	18 50	Depositenbank	216 75	217 25	Teich-Bahn	244 75	245 75	Paris	46 40	46 50
Prämienanl. der Stadt Wien	117 40	117 80	Creditanstalt, ungar.	2 9—	2 9 25	Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	146 75	147 25			
Donau-Regulierungs-Lose	113 25	113 75	Deuterr. österr. ungar. Bank	826—	828—	Ungarische Nordostbahn	148—	148 50			
Domänen-Planbriefe	143—	144—	Unionbank	113 10	113 30	Ungarische Westbahn	155 25	155 75			
Deuterr. Schatzscheine 1881 rück- zahlbar	100 75	101—	Verkehrsbank	135 50	136—	Wiener Tramway-Gesellschaft	216 50	217—			
Deuterr. Schatzscheine 1882 rück- zahlbar	101 75	102—	Wiener Bankverein	142—	142 25	Pfundbriefe.					
Ungarische Goldrente	109 50	109 65	Actien von Transport-Unterneh- mungen.			Alg. öst. Bodencreditanst. (i. Gd.)	116 75	117—	Ducaten	5 fl. 54	fr. 5 fl. 56
Ungarische Eisenbahn-Anleihe	125 25	125 75	Alföld-Bahn	159—	159 50	(i. B.-B.)	100—	100 50	Napoleons'or	9 „ 36	„ 9 „ 36 1/2
Ungarische Eisenbahn-Anleihe, Cumulativründe	124 40	124 80	Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	555—	557—	Deuterr. österr. ungarische Bank	102—	102 15	Deutsche Reichs-	57 „ 95	58 „ 05
Anlehen der Stadtgemeinde Wien in O. B.	101 75	102 25	Elisabeth-Weinbahn	206 50	207—	Ung. Bodencredit-Anst. (B.-B.)	98—	98 50	Noten	— „ —	— „ —
			Ferdinands-Nordbahn	2465—	2470—	Prioritäts-Obligationen.			Silbergulden	— „ —	— „ —
						Elisabeth-B. 1. Em.	99 50	100—			
						Ferd.-Nordb. in Silber	105—	105 50	Krainische Grundentlastungs-Obligationen		
									Geld 101—, Ware 102—.		